

Spannungen mit eher konservativen Kreisen im amerikanischen Katholizismus und auch mit Bischöfen führte, die jetzt von Johannes Paul II. in ihre Pflicht gegenüber den Orden genommen werden.

### Nachhilfepapier der Ordenskongregation

Von einigen spezifischen Akzenten abgesehen (z. B. dem Zusammenhang der Veränderungen bei den Frauenorden mit der Civil-Rights- und der Frauenbewegung), sind die genannten Entwicklungen im Ordensleben und sind auch die Punkte, die der Papst in seinem Brief anspricht, *nicht auf die Vereinigten Staaten beschränkt*. Auch das Dokument der Kongregation für die Orden und Säkularinstitute (es trägt den Titel: „Wesentliche Elemente in der Lehre der Kirche über das Ordensleben, angewandt auf die apostolisch tätigen Ordensgemeinschaften“) hat einen *Doppelcharakter*. Zwar soll es zunächst als Leitlinie für die amerikanischen Bischöfe dienen; gleichzeitig erhebt es aber einen allgemeineren Anspruch. In der Einleitung wird generell auf die Erneuerung des Ordenslebens nach dem Konzil hingewiesen. Diese Phase des Experimentierens sei jetzt abgeschlossen. Mit der Approbation ihrer neuen Statuten und mit der Promulgation des neuen Kodex beginne für die Orden eine neue Phase ihrer Geschichte. Der dritte Hauptteil des Dokuments besteht im übrigen aus einer systematisierenden Zusammenfassung der wichtigsten Bestimmungen des neuen Ordensrechts. Die Ordenskongregation betont, daß die gelebte Erfahrung heute für die Orden wichtig sei. Diese Erfahrung müsse aber am Evangelium, am Lehramt der Kirche und an den Statuten der jeweiligen Ordensgemeinschaft gemessen werden. Das Dokument zählt eine Reihe von *Wesenselementen des Ordenslebens* auf, die sich mit fast übereinstimmenden Formulierungen auch im Brief des Papstes an die amerikanischen Bischöfe finden: „Berufung durch Gott und die Weihe an ihn durch die Übernahme der evangelischen Räte in einem öffentlichen Gelübde; eine stabile Form gemeinschaft-

lichen Lebens; Teilhabe an der Sendung Christi durch ein gemeinsames Apostolat in Treue zur spezifischen Gründung und zur gesunden Tradition; persönliches und gemeinschaftliches Gebet; Askese; Zeugnis in der Öffentlichkeit; lebenslange Bildung; eine besondere Beziehung zur Kirche; eine Leitung, der eine auf den Glauben gegründete religiöse Autorität zukommt.“ Ohne diese Wesenselemente würde nach Meinung der Kongregation das Ordensleben seine Identität einbüßen.

Die genannten Grundelemente werden im Dokument genauer erläutert. Es stützt sich dabei vor allem auf das Ordensdekret des Konzils wie auf die Apostolische Exhorte „*Evangelica Testificatio*“ Pauls VI. aus dem Jahr 1971 (vgl. HK, August 1971, 404), die der Erneuerung des Ordenslebens gewidmet war. Besonders betont wird die Notwendigkeit, dem ursprünglichen Auftrag und der Tradition der jeweiligen Ordensgemeinschaft treu zu bleiben, ohne sich deswegen neuen Aufgaben zu verschließen.

### Noch nicht das letzte Wort

Sowohl der Brief Johannes Pauls II. wie das begleitende Dokument lassen vor allem das Bestreben erkennen, nach einer Periode des Experimentierens die Ordensgemeinschaften neu zu konsolidieren und ihnen ihren Platz in der Kirche zuzuweisen. Ob sich diese Intention gemäß den angegebenen Essentials verwirklichen läßt,

hängt von vielen Faktoren ab. Zwar lassen die Normierungen des Dokuments der Ordenskongregation und des neuen Kodex durchaus Spielraum; dennoch bleibt die Frage, ob die Entwicklung des Ordenslebens in der Kirche sich in den dadurch vorgezeichneten Bahnen halten wird. Vermutlich wird das Ordensleben in Zukunft doch *vielgestaltiger* sein und gerade dadurch die herausfordernde Kraft der Orden für Kirche und Gesellschaft klarer und werbender hervortreten lassen.

Was die Ordensgemeinschaften in den Vereinigten Staaten betrifft, muß man zunächst die Arbeit der vom Papst eingesetzten Kommission abwarten. Erzbischof Quinn hat inzwischen eine Arbeitsgruppe aus Vertretern der Konferenzen der männlichen und weiblichen Ordensoberen gebildet, die die Bischöfe unterstützen soll. Das Thema Orden soll auch bei den Ad-Limina-Besuchen der amerikanischen Bischöfe zur Sprache kommen, die eben angelaufen sind und sich über das ganze Jahr hinziehen werden. Wahrscheinlich wird sich Johannes Paul II. in absehbarer Zeit nochmals grundsätzlich zu den Grundfragen des Ordenslebens äußern. Der römische Korrespondent von „*La Croix*“ hat unlängst die Vermutung geäußert, der Papst bereite ein Dokument über das Ordensleben vor, und diese Vermutung mit eingehenden Gesprächen Johannes Pauls II. mit Ordensoberen in jüngster Zeit begründet (*La Croix*, 8. 7. 83).

M. Z.

## Holland: Episkopat unter neuer Führung

Ende dieses Jahres wird sich eine Wachablösung an der Spitze der Niederländischen Kirchenprovinz vollziehen: Am 8. Juli ernannte Johannes Paul II. den bisherigen Bischof von Rotterdam, *Adrianus J. Simonis*, zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge für das Erzbistum Utrecht. Schon im November wird der 73jährige Kardinal *Johannes Willebrands*, seit Ende 1975 Erzbischof von Utrecht

und Vorsitzender der Niederländischen Bischofskonferenz, dieses Amt niederlegen und sich nur noch seiner Aufgabe als Präsident des römischen Einheitssekretariates widmen. Daß die Verbindung von Kurienamt und Leitung von Diözese und Kirchenprovinz für den Kardinal erhebliche Belastungen mit sich brachte, war kein Geheimnis. Er begründete in einem Brief an die Pfarrer des Erzbis-

tums seinen bevorstehenden Rücktritt jetzt auch mit den Schwierigkeiten der Doppelfunktion. Man hatte in den Niederlanden allerdings eher damit gerechnet, Willebrands würde die knapp zwei Jahre bis zum Erreichen der Altersgrenze für Diözesanbischöfe noch im Amt bleiben, zumal für das Frühjahr 1985 ein Besuch des Papstes in den Benelux-Ländern vorgesehen ist. Insofern kamen die Ernennung eines Koadjutors und die Ankündigung des Amtsverzichts zu diesem Zeitpunkt überraschend.

### Die Ernennung von Simonis war keine Überraschung

Daß sich der Papst für Simonis als Nachfolger von Willebrands entschied, überraschte im niederländischen Katholizismus weit weniger. Es waren zwar durchaus auch andere Namen im Gespräch (zuletzt auch der des im letzten Jahr ernannten Rotterdamer Weihbischofs *Ronald Ph. Baer*), Simonis wurde aber doch am häufigsten als möglicher neuer Erzbischof genannt.

Seine Ernennung zum Bischof von Rotterdam führte 1970 im Bistum wie in der ganzen niederländischen Kirche zu heftigen Protesten und zu beträchtlichen Störungen im Verhältnis zwischen der katholischen Gemeinschaft in Holland und Rom (vgl. HK, Februar 1971, 69–71). Man betrachtete die Ernennung des damals erst 39-jährigen Simonis, der nicht auf den Vorschlagslisten von Diözesanpastoralrat und Domkapitel stand, als römischen Affront gegen die neuen Grundströmungen im niederländischen Katholizismus. Ein Jahr darauf verschärfte die Ernennung von Bischof Johannes B. *Gijsen* in Roermond die Polarisierung. Die *Reaktionen* auf die Ernennung von Bischof Simonis zum Koadjutor fielen jetzt *weniger heftig* aus. Allerdings hielten weite Kreise im niederländischen Katholizismus mit ihrer *Enttäuschung* über die päpstliche Entscheidung nicht hinter dem Berg. Von „tiefer Enttäuschung“ war beispielsweise in einer Stellungnahme des Utrechter Domkapitels die Rede. Kardinal Willebrands selber ließ in einer Fernsehsendung am Abend des 8. Juli

*deutliche Bedenken* gegenüber seinem Nachfolger erkennen. Wenn sich der Papst, so Willebrands unter anderem, an den niederländischen Vorstellungen orientiert hätte, wäre die verbreitete Enttäuschung zu vermeiden gewesen. Während Bischof Theodorus H. *Zwartkruis* von Haarlem (er ist übrigens der nächste niederländische Bischof, der die Altersgrenze erreicht) in einer ersten Reaktion ebenfalls von Bedenken sprach und Bischof Johannes W. M. *Bluyssen* von Den Bosch zunächst jede öffentliche Stellungnahme ablehnte, zeigte sich allein Bischof *Gijsen* zufrieden: Glaube und Kirchlichkeit des niederländischen Katholizismus würden durch die Neuernennung wieder gestärkt.

Diese Reaktion *Gijsens* verwundert nicht. Schließlich stehen sich *Gijsen* und Simonis in ihrer *Grundeinstellung* ziemlich nahe. Dazu gehören bewußt herausgestellte Treue zur kirchlichen Lehre und Disziplin, Zustimmung zur römischen Kritik an den niederländischen Entwicklungen, Ablehnung von Demokratisierungs- und Pluralisierungstendenzen, Betonung der bischöflichen Autorität wie der des Papstes. Diese Positionen hat auch Simonis in seinem Bistum wie in der Bischofskonferenz immer wieder nachdrücklich vertreten.

Allerdings ging er dabei andere Wege als sein Mitbruder in Roermond. Der Rotterdamer Bischof verzichtete auf spektakuläre Alleingänge und Aktionen gegen überdiözesane Werke und Einrichtungen, wie sie *Gijsen*, dadurch die *Spannungen im Episkopat* unnötig verschärfend, immer wieder unternahm. Simonis agierte vorsichtiger und behutsamer, wenn auch nicht minder prinzipientreu. In seinem pastoral schwierigen Bistum (es umfaßt die Provinz Südholland mit ihren großen städtischen Ballungszentren) bemühte sich Simonis von Anfang an um Zusammenarbeit mit den bestehenden Gremien und Räten und um Kontakte mit allen Gruppen, während Bischof *Gijsen* den Widerstand im Bistum Roermond durch eine rücksichtslose Personalpolitik das Wasser abzugraben versuchte.

Diese *Unterschiede im Stil* haben nicht

zuletzt mit der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur zu tun. In so gut wie allen Kommentaren nach Bekanntgabe von Simonis' Ernennung zum Nachfolger Willebrands wurde bei aller Skepsis gegenüber seinen theologischen und kirchenpolitischen Positionen sein umgänglicher Stil gerühmt. Er sei im Gegensatz zu *Gijsen* Gesprächsbereit und könne zuhören. Das bewies er auch jetzt wieder, als er nicht nur erklärte, er hoffe auf eine konstruktive Zusammenarbeit, sondern die leitenden Mitarbeiter im Bistum ausdrücklich bat, auch nach dem Wechsel im Herbst im Amt zu bleiben.

### Personalpolitik als Teil einer Gesamtstrategie

So hilfreich solche Gesten aber sein mögen, sie können die *Weichenstellungen* nicht verdecken, die mit der Berufung eines Vertreters der Minderheitsposition im Episkopat an die Spitze der Niederländischen Kirchenprovinz verbunden ist. Zweifellos handelt es sich dabei um ein weiteres Glied in der Kette vatikanischer und päpstlicher Versuche, die niederländische Kirche zu stabilisieren und die wirklichen oder vermeintlichen Fehlentwicklungen unter Kontrolle zu bringen. *Johannes Paul II.* hat in den letzten Jahren sein Interesse an einer Wiederherstellung klarer Verhältnisse im holländischen Katholizismus unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Er griff zum ungewöhnlichen Mittel einer Sondersynode, an deren Ende sich die damals sieben Bischöfe des Landes verpflichteten, die Einheit untereinander wiederherzustellen und die kirchlichen Normen etwa zur Priesterausbildung, zu Möglichkeiten und Grenzen der Laienmitarbeit in der Kirche, in bezug auf Liturgie, Katechese und Ökumene durchzusetzen (vgl. HK, April 1980, 182–188). An die damit eingegangenen Verpflichtungen hat er die Bischöfe mehrmals öffentlich erinnert, so in einem Brief ein Jahr nach Abschluß der Sondersynode (vgl. HK, März 1981, 160) und in diesem Frühjahr anläßlich ihres Ad-Limina-Besuchs. Die bisherige päpstliche Strategie (zu ihr gehörte auch die Ernennung von vier Weih-

bischöfen im vergangenen Frühjahr) erwies sich allerdings als *wenig erfolgreich*: In den Niederlanden empfand man die Beschlüsse der Sondersynode trotz der einmütigen Zustimmung aller Bischöfe weithin als Diktat „von oben“, das man ablehnte oder zumindest sehr skeptisch betrachtete. Bei der Umsetzung der Synodenergebnisse wurden die grundlegenden Meinungsverschiedenheiten unter den Bischöfen gleich wieder sichtbar, besonders deutlich in der Frage der Priesterausbildung. Anstelle eines neuen Elans machten sich, wie Kardinal Willebrands 1981 in einem Brief an die Priester seines Bistums beklagte (vgl. HK, Juni 1981, 274–276), vielfach Resignation, Verbitterung, Unsicherheit und Gleichgültigkeit unter den Katholiken breit.

Im Grunde genommen konnten die römischen Interventionen ihr Ziel deshalb nicht erreichen, weil sie zwar auf wirklich wunde Punkte aufmerksam machten, Abhilfe aber nur von der bloßen Einschärfung von kirchlicher Lehre und Disziplin oder durch eine entsprechende Personalpolitik erhofften. Sie berücksichtigten generell die Eigenheiten des niederländischen Katholizismus, die seine Geschichte, sein gesellschaftlich-kulturelles Umfeld und die speziell niederländisch nachkonziliare kirchliche Entwicklung betreffen, nur wenig. So kam es immer wieder zu Polarisierungen und Konfrontationen zwischen traditionsbewußten und kirchenreformerischen Katholiken, zwischen Bischöfen und

Räten, Gemeinden, kirchlichen Einrichtungen und Gruppen.

Kardinal Willebrands hatte während seiner ganzen Amtszeit und besonders nach der Sondersynode die undankbare Aufgabe, klare Grenzmarkierungen zu setzen (er tat das zuletzt in seinem Schreiben über das Priesteramt, vgl. HK, August 1982, 371–373), und zugleich zwischen den verschiedenen Strömungen in der Kirchenprovinz zu vermitteln. Er mußte daher den römischen Forderungen ebenso gerecht werden wie eingespielten Strukturen und Akzentsetzungen in der niederländischen Kirche.

Viele Reaktionen auf die Ernennung seines Nachfolgers lassen befürchten, Simonis werde in Zukunft einseitiger und kompromißloser die *vatikanischen Anliegen* vertreten. In jedem Fall dürfte man in Rom von dem neuen Erzbischof, der sein Amt etwa anderthalb Jahre vor dem geplanten *Papstbesuch* antritt, einiges erwarten, zumal wichtige Folgeprobleme der Sondersynode noch nicht endgültig geklärt sind.

### Am Ende einer Übergangsphase?

Es wird sehr viel davon abhängen, wie der neue Erzbischof von Utrecht an seine Aufgabe herangeht und wie sich die Zusammenarbeit im Episkopat entwickelt. Letztere wird sicher auch von der weiteren holländischen Personalpolitik des Heiligen Stuhles mitbe-

dingt werden. Daß Simonis ein gewisser, wenn auch mit Skepsis begleiteter Vertrauensvorschuß eingeräumt wird, ist ein positives Zeichen.

Die Kirche in den Niederlanden befindet sich gegenwärtig in einer *Übergangsphase*, in der auf allen Seiten und bei allen Gruppen ein gehöriges Maß an *Selbstbesinnung* erforderlich wäre. Inzwischen dürfte nach den Erfahrungen der letzten Jahre weithin klar geworden sein, daß sich das Rad weder zu einem romtreu-uniformen Katholizismus zurückdrängen läßt, wie er für die Niederlande lange charakteristisch war, daß aber auch der vor zwanzig Jahren eingeschlagene Weg nicht der alleinseligmachende ist und daß dieser nicht einfach unreflektiert-bruchlos weitergeführt werden kann.

Notwendig wäre eine *Konzentration* auf die auch für die niederländische Kirche wichtigsten und dringlichsten Aufgaben: Wie kann der Glaube in einer säkularisierten Gesellschaft gelebt und weitergegeben werden, welche pastoralen Prioritäten müssen auf diesem Hintergrund gesetzt werden? Damit sind die umstrittenen Fragen nach der Ausgestaltung und Ausübung des Amtes in der Kirche oder nach dem richtigen Verhältnis von Identitätssichernder Einheit und situationsgerechten Pluralität, im kirchlichen Leben die im niederländischen Katholizismus vielfach das Feld beherrscht haben, zwar nicht vom Tisch, sie werden aber in den Kontext gerückt, in den sie hineingehören. U. R.

## In fast tödlicher Gefahr

### Die Christdemokraten nach den italienischen Wahlen

Wenige Tage vor den Parlamentswahlen in Italien hieß es in „Le Monde“: „Dieses als instabil geltende Land ist in seinen Wahlentscheidungen nach dem Krieg in Wirklichkeit eines der beständigsten: die Christlichen Demokraten schwanken zwischen 35 und 40 Prozent, die Sozialisten zwischen 10 und 11, die Kommunisten zwischen 30 und 35. Und diese scheinbar so staatsferne, der Teilnahme am öffentlichen Leben so abgeneigte Wählerschaft weist unter den liberalen Demokraten des Westens mit 85 bis 90 Prozent eine der höchsten Wahlbeteiligungen auf.“ Mit diesen Zahlenangaben kommentierte das französische Renommierblatt, um es vorsichtig auszudrücken, zwar

sehr summarisch, jedenfalls wenn man das „nach dem Krieg“ wörtlich nimmt: Die DC gewann 1948 noch die absolute Mehrheit der Sitze in der Kammer, fiel aber in fast allen späteren Wahlen auf einen Stimmenanteil von knapp unter 40 Prozent zurück, die Sozialisten sanken von ursprünglich 20 Prozent (bei den Wahlen zur Konstituente 1946) auf knapp unter 10, während die Kommunisten von 19 Prozent (Konstituente) auf 34 Prozent (bei den Parlamentswahlen von 1976) anstiegen. Und die hohe Wahlbeteiligung, die bis 1976 jeweils deutlich über 90 Prozent lag, erklärt sich u. a. aus der Tatsache, daß in Italien Wahlpflicht besteht und deren Einhaltung Bestandteil des